

# Material dienst

## Inhalt

### **Zwischen Religion und Politik Das „islamisch-christliche Dialog- seminar“ in Tripolis**

Gaddafi und der Kardinal  
Im Geflecht der Interessen  
„Monotheisten der Welt, vereinigt  
euch!“

Historische Herausforderung  
Und die Juden?

### **Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien**

VEREINIGUNGSKIRCHE  
Die Kirchen werden aktiv

YOGA  
Wahlkampf helfer TM

BUDDHISMUS  
Von Christus zu Buddha –  
ein persönlicher Weg

MARXISMUS  
„Ein Staat der Diktatur des  
Proletariats“

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



# 7

39. Jahrgang  
1. April 1976

## Zwischen Religion und Politik

### Das „islamisch-christliche Dialogseminar“ in Tripolis

Das „islamisch-christliche Dialogseminar“, das Anfang Februar in der libyschen Hauptstadt Tripolis stattfand, bekam von christlicher Seite keine gute Presse. Das Echo war meist kritisch, teils mit einem bedauernden, manchmal mit einem ironischen Unterton. Eine verpaßte Chance – auf diesen Nenner läßt es sich bringen.

Nun hatten es sicher die Gesprächspartner weder miteinander noch mit der westlichen Öffentlichkeit leicht. Eingeladen hatte die «Arabische Sozialistische Union» des Staatspräsidenten Muammar Gaddafi, Gast war der Vatikan, vertreten durch eine Delegation unter der Führung von Kardinal Sergio Pignedoli, dem Leiter des «Sekretariats für die Nichtchristen». Gaddafi gilt in der westlichen Presse, wie ein Beobachter ironisch bemerkte, „entweder als Fanatiker oder als Hanswurst“. Und auch dem Vatikan gegenüber führt man eher eine kritische Feder. Zudem endete das Seminar mit einem Mißklang, als sich der Vatikan von einigen Passagen der gemeinsamen Schlußerklärung, die sehr einseitig die arabische Position gegenüber Israel und Jerusalem vertreten, offiziell distanzierte. Bis heute ist nicht ganz geklärt, wie es dazu gekommen ist.

All das macht die kritische Haltung gegenüber dem libysch-römischen Unternehmen verständlich. Doch die eigentlichen Gründe liegen tiefer. Die schrille Dissonanz am Schluß brachte etwas davon zutage. Es lohnt sich, diesen Hintergründen noch einmal nachzugehen. Nur so lassen sich die Gespräche in Tripolis richtig einordnen und wird ein Urteil darüber möglich, was sie leisten konnten, wo sie versagt haben und wo heute die wesentlichen Aufgaben jeder substantiellen Begegnung zwischen Christen und Muslimen liegen.

#### Gaddafi und der Kardinal

„Sicher nicht der bisher bedeutendste, wohl aber der spektakulärste Dialog“, charakterisiert Eberhard Troeger, evangelischer Beobachter aus Deutschland. Für die spektakuläre Szenerie hatte Staatspräsident Gaddafi gesorgt. Entgegen den vorherigen Absprachen, so versichert die katholische Seite glaubhaft, hatte er auf seine Kosten – übrigens war auch die offizielle katholische Delegation Gast der libyischen Regierung – über 500 Beobachter und 150 Journalisten aus aller Herren Länder eingeladen: die Welt war in Tripolis zugegen, „ein Spektakulum wartete auf seine Inszenierung, während der Kardinal doch auf eine Kammerdarbietung eingestellt gewesen war“ («Deutsche Zeitung» 13. 2. 1976). Statt in einer kleinen Expertenrunde, in der Sachverstand und Erfahrung das Gespräch leiten, fand sich die katholische Delegation auf die Bühne eines Welttheaters geschoben, dessen Szene immer wieder zum Tribunal zu werden drohte.

Damit war die christliche Seite offensichtlich aus dem Konzept gebracht, das ganz auf Klimaverbesserung, Entspannung und Betonung der Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam angelegt war. Gegenüber der selbstbewußt und wortgewaltig, öfter auch aggressiv, jedenfalls aber wirkungsvoll vorgetragenen islamischen Position wirkten die Christen zurückhaltend, blaß und unklar, so daß der

Eindruck, sie überließen den Muslimen Stück um Stück das Terrain, und damit der Vorwurf, sie hätten mit einer schon erstaunlichen Ausdauer ihr „Konzept des Verzichts und der Versöhnung“ durchgehalten (E. Troeger), wohl unvermeidlich war Ein österreichisches Blatt schreibt sehr drastisch von der „Gummiwand vatikanischer Freundlichkeit“, auf die die harten Fragen der Muslime gestoßen seien («Kleine Zeitung» Graz 11. 2. 1976).

In Tripolis trafen also zwei gänzlich verschiedene Haltungen aufeinander. Sie werden begreiflicher, wenn man sich die unterschiedliche Interessenlage vergegenwärtigt. In einem unveröffentlichten offiziellen katholischen Bericht wird als Beweggrund des Vatikans für die Annahme der libyschen Einladung neben dem Wunsch eines echten Glaubensdialogs der Versuch genannt, „das Los der christlichen Minderheiten in islamischen Ländern, besonders Libyens, zu verbessern“ Die katholischen Reste in Libyen sind in der Tat schlecht dran, seit mit der „Revolution des 1. September“ ein radikaler Islam zum Zuge kam. Es ist bekannt, mit welchem Purismus – bis hin zur Verbrennung „westlicher“ Bücher – Gaddafi dabei vorging. Auch die christlichen Kirchen und Klöster des Landes wurden geschlossen – die Kathedrale von Tripolis dient heute der «Islam Call Society» und in der Malteserkirche sitzt die libysche Staatspolizei. Eine Kirche wenigstens ist inzwischen wieder für den sonntäglichen Gottesdienst freigegeben. Doch machte man sich bei der Vorbereitung des Dialogseminars, wie Heinz Gstrein in der katholischen «Schweizerischen Kirchenzeitung» schildert (19. 2. 1976), „nicht einmal die Mühe, die seit 1971 im Hof des gestürzten Kapuzinerklosters herumliegenden Bücher der Heiligen Schrift und andere theologische Werke aufzulesen, obwohl sich dieser triste Anblick unmittelbar aus den Fenstern des Gästetraktes der Delegation bieten mußte“

### Im Geflecht der Interessen

Unter solchen Voraussetzungen ein Gespräch zu beginnen, war allerdings von vornherein ein entsagungsvolles und riskantes Unternehmen. Es fehlte auch nicht an ablehnenden katholischen Stimmen. So ist es wichtig zu notieren, daß dem Seminar die Bischöfe von Tunesien und Algerien fernblieben, die gerade im christlich-islamischen Dialog über sehr viel Erfahrung verfügen. Andererseits war die Begegnung in Tripolis nicht das erste katholisch-islamische Spitzengespräch. Bereits im Herbst 1974 war Kardinal Pignedoli mit einer vatikanischen Delegation in Kairo beim Generalsekretär des «Obersten Islamischen Rates» sowie beim Rektor der Al-Azhar-Universität gewesen, die als geistiges Zentrum des orthodoxen Islam gilt. Der Vatikan mag darum die Gelegenheit begrüßt haben, nun auch mit dem libyschen Partner, der einen so viel härteren Kurs gegenüber den christlichen Kirchen verfolgt, Kontakt aufzunehmen. Dabei spielten zweifellos auch die schmerzhaften Erinnerungen italienisch-libyscher Nachbarschaft und der Wunsch, sie zu mildern, eine Rolle. Das libysch-römische Gespräch hatte also einen begrenzten Stellenwert. Deshalb fehlten in Tripolis wohl auch die anderen christlichen Konfessionen. Zwar waren protestantische und orthodoxe Beobachter von der Evangelischen Kirche in Deutschland über das Moskauer Patriarchat bis zur Chaldäischen Kirche in Bagdad anwesend, nicht aber in der offiziellen Delegation. Der Oekumenische Rat der Kirchen fehlte ganz. Dazu der Wortlaut einer Erklärung aus Genf: „Der Oekumenische

Rat hat sich durch den Vatikan über das Tripolistreffen informiert gehalten, auch in den Diskussionen vor dem eigentlichen Treffen. Da der Oekumenische Rat keine direkte Einladung aus Libyen erhalten hatte, ist eine Teilnahme an den Gesprächen in Tripolis nicht in Erwägung gezogen worden“ (Süddeutscher Rundfunk, „Orientierung“ am 15. 2. 1976).

Umgekehrt mußte Staatspräsident Gaddafi an einer möglichst breiten Teilnahme und Resonanz liegen. Sein Stern hat in letzter Zeit an Glanz verloren, er hat nicht mehr so leicht das Ohr der Weltöffentlichkeit. Gleichwohl ist er sicher nicht bloß ein Fanatiker, erst recht nicht ein Hanswurst. Vielmehr hat er ausgerüstet mit dem Koran und zudem mit etlichen Ölmilliarden, mit seiner „Dritten Theorie“ eine religiös-politische Heilsbotschaft, von der er meint, sie könne der gottlosen, aus den Fugen geratenen Welt helfen.

Damit kommt er aber in Konflikt mit den politischen Interessen seiner arabischen Nachbarn und mit den religiösen Überzeugungen großer Teile des orthodoxen Islam. Daß der vatikanisch-libysche Dialog auch im Zeichen innerarabischer Konkurrenz stattfand und eine Spitze besonders gegen Ägypten, wohl auch Saudiarabien, hatte, scheint deutlich. So fehlten ausgerechnet die Vertreter der Kairoer Al-Azhar-Universität. Gravierender noch ist die deutliche Distanzierung der großen internationalen Islamorganisationen. Weder die «Weltmoslemliga», unter saudiarabischem Einfluß stehend und heute die stärkste gesamtislamische Kraft, noch der «Islamische Weltkongreß» waren in Tripolis vertreten. Ein moslemischer Kommentator schreibt, es habe sich „mehr oder weniger um einen Alleingang Muammar al-Quadafis“ gehandelt und „nicht um eine repräsentative interreligiöse Tagung des Weltislam“. Von mehreren Seiten wurden auch Zweifel an der Qualifikation der islamischen Delegation geäußert. Ein Muslim: sie war zwar kompetent, „aber nicht immer qualifiziert“.

„Monotheisten der Welt, vereinigt euch!“

Das Seminar von Tripolis war also keineswegs der christlich-islamische Dialog schlechthin, wie es einer durch propagandistische Überdimensionierung aufmerksam gewordenen Öffentlichkeit erscheinen mochte. Es fand statt in einem Geflecht kirchlicher, politischer, kirchenpolitischer Interessen, die es bestimmten und begrenzen. Auf dieser Ebene ging die Runde, das wird man sagen müssen, an den libyschen Staatspräsidenten Gaddafi.

Ein kompliziertes Gemenge verschiedenster Interessen kennzeichnet heute jede christlich-islamische Begegnung. Aber man sollte nicht vergessen, daß dahinter noch ein tieferes Motiv lebendig ist: das eigentlich religiöse. Auch in Tripolis schlug es allem Anschein nach immer wieder durch. Etwa in jener Szene, als Pater Lanfry in seinem Referat – „Wie können wir die Vorurteile und den Mangel an Vertrauen, die uns weiterhin trennen, beseitigen?“ – abweichend vom Konzept die Muslime um Verzeihung bat für alles, was Christen in der Vergangenheit Muslimen an Unrecht zugefügt haben. Worauf „drei Mitglieder der moslemischen Delegation zu ihm hinüber kamen und ihn umarmten. Einer von ihnen, Dr Ibrahim Isadin, sagte, daß er Pater Lanfry nach dem Referat mit Tränen in den Augen angetroffen habe. Er erinnerte an einen Vers im Koran: ‚Ihre Augen waren mit Tränen gefüllt, als sie die

Wahrheit hörten.' Die Toleranz des Islams, sagte er, wird nie geringer sein als die des Christentums" («Orientierung» 29. 2. 1976).

„Monotheisten der Welt, vereinigt euch! Ihr habt nichts zu verlieren als eure Vorurteile“ (ebenda), danach klang das religiöse Thema. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte in der Konstitution „Über die Kirche“ nächst dem Volk der Juden („dieses seiner Erwählung nach um der Väter willen so teure Volk“) den Muslimen eine Sonderstellung gegeben, „die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“ (Abschnitt 16). Von dieser Basis aus konnte die katholische Seite den dogmatischen Formeln des Islam weithin zustimmen – bis hin zu einer gewissen Anerkennung der prophetischen Sendung Mohammeds. In den Kontroverspunkten, vor allem dem Verständnis Jesu Christi, hielt sie sich so weit wie möglich – manche sagen: bis zur Selbstverleugnung – zurück.

Umgekehrt bekundete auch Muammar Gaddafi bei seinem überraschenden Auftritt am zweiten Tag der Gespräche trotz beißender Kritik einen erstaunlichen Willen zur Gemeinsamkeit, in die er ausdrücklich auch die Juden einschloß. Es könne nur *eine* Religion wahr sein – eben jene, die den biblischen Propheten, einschließlich Mohammed, geoffenbart worden ist. Die Theologen hätten durch ihre Deutungen den heiligen Schriften ihre originäre Kraft genommen. Darum komme es darauf an, zu den Urquellen zurückzukehren: „Die Moslems sollen zum ursprünglichen Koran, die Juden zur ursprünglichen Thora, die Christen zur ursprünglichen Bibel zurückkehren.“ Judentum und Christentum seien Religionen der Schrift. Einen heiligen Krieg gegen sie könne es nicht geben, „dschihad“ sei Bezwingung des Unglaubens und der Barbarei.

Eine weitgehende Übereinstimmung also, die sich dann auch in den ersten Abschnitten der Schlußresolution niederschlug:

„1. Beide Delegationen bekräftigen ihren Glauben an Gott, den Einen und Einzigen; sie empfehlen, gemeinsam darauf bedacht zu sein, daß die religiösen und sittlichen Werte vertieft werden.

2. Beide Delegationen ehren alle Propheten und Boten aller Offenbarungsreligionen. Sie verurteilen jeden Versuch, Propheten und Boten anzuschwärzen oder in Mißkredit zu bringen, weil dies dem Willen Gottes, der aussendet, widerspricht.

3. Beide Delegationen erklären, daß die Religion ihrem Wesen nach die Quelle sittlicher Verpflichtung ist und das Verhalten der einzelnen, der Gemeinschaften und der Staaten wesentlich bestimmt.“

## Historische Herausforderung

Doch drängt sich gerade angesichts der Erfahrungen von Tripolis die Frage auf, ob solche Übereinstimmungen heute mehr sein können als allgemeine, nahezu leere Formeln, die jede Seite mit einem ganz anderen Gehalt füllt. Verdecken und verdrängen sie nicht eher tiefe Differenzen als daß sie echte Gemeinsamkeit artikulieren?

Die Differenzen brachen in jenen Diskussionsrunden auf, in denen die jahrhundertelange konfliktreiche islamisch-christliche Geschichte zur Sprache kam. Die Hypothek der Vergangenheit, die beide Religionen abzutragen haben, ist gewaltig; das

Erbe an Mißtrauen und Aggressionen ist groß. Auch in Tripolis brach es immer wieder durch, etwa in den scharfen muslimischen Angriffen auf Kolonialismus und christliche Missionen, die „äußerst verdächtig und widerlich“ seien und „in der ganzen moslemischen Welt stillgelegt und liquidiert“ werden müßten.

Was diesen tiefen Konflikten jedoch ihre Tragik gibt, ist die andere Erkenntnis: daß Europa und der Mittelmeerraum eine geschichtliche und kulturelle Einheit bilden, daß sie seit je aufeinander bezogen sind und miteinander leben, daß sie aber durch die beiden Religionen voneinander getrennt werden. Man muß sich diese Erkenntnis immer wieder bewußt machen, denn an der darin liegenden Herausforderung für die Zukunft wird sich, geschichtlich gesprochen, letzten Endes Erfolg und Versagen der christlich-islamischen Begegnungen erweisen.

In Tripolis hatte man den Eindruck, daß die christlichen Gesprächspartner dieser geschichtlichen Tiefendimension des Dialogs eher gerecht zu werden vermochten, jedenfalls die Forderungen der modernen Zeit klarer annehmen. „Das Selbstbewußtsein, mit dem die islamischen Theologen in Tripolis ihre Thesen vortrugen, war der beste Hinweis auf den Mangel an kritischer Auseinandersetzung mit der modernen Welt... Doch das Öl, das jetzt die Revitalisierung des Islam fördert, bringt Technik und Bildung in die arabischen Staaten. Ob der Koran den Zusammenprall mit der Neuzeit besser überstehen kann als die Bibel, muß sich erst noch erweisen“ (»Deutsche Zeitung« 13. 2. 1976).

Auch klarsichtige Muslime haben dieses Empfinden. So schreibt Smail Balic aus Wien in seinem Bericht: „Das Dialogseminar in Tripolis hat vor allem den christlichen Teilnehmern einen tiefen Einblick in die geistige Situation der islamischen Welt von heute vermittelt... Die islamische Religion tritt als ein System von göttlichen Gesetzen und dem von Menschen daran geleisteten Sammlungs-, Systematisierungs- und Auslegungswerk in Erscheinung. Männer vom Schlage eines Gaddafi wollen sich offenkundig von dieser menschlichen Komponente befreien, um größere Handlungsfreiheit zu erlangen. Die Beseitigung des geschichtlichen Ballasts verschiedenster Herkunft ist eine Chance für die Wiederbelebung des religiösen Lebens und für die Überwindung einer jahrhundertealten Starre.“

Doch ist der Islam imstande, sich zu öffnen? Hat er sein Wesen nicht eben darin, ein „System von göttlichen Gesetzen“ zu sein, ewig, unveränderlich, abgeschlossen? Das Christentum dagegen ist wandlungsfähig, die Menschwerdung Gottes setzt sich in seiner Geschichte gleichsam permanent fort. Dieser fundamentale theologische Unterschied macht die Verständigung zwischen Christen und Muslimen heute fast unmöglich.

### Und die Juden?

Der Vatikan hatte die Bedingung gestellt, das Treffen müsse auf die religiöse Thematik beschränkt bleiben. Trotzdem drohte es immer wieder zum politischen Forum zu werden, auf dem – zum wievielten Male? – die arabische Position im Nahostkonflikt proklamiert und festgeschrieben werden sollte. Grußtelegramme aus dem arabisch-palästinensischen Lager wurden verlesen, in Diskussionsbeiträgen kam die Palästinafrage auf den Tisch, und schließlich standen jene beiden Absätze in der Schlußklärung, von denen die islamische Seite behauptet, sie seien von den vati-

kanischen Experten gebilligt worden, während die katholische Seite sich getäuscht fühlt und der Vatikan sie in einer offiziellen Erklärung im «Osservatore Romano» (11. 2. 1976) ablehnt, „insofern ihr Inhalt in den substantiellen Punkten nicht den allen wohlbekanntesten Positionen des Heiligen Stuhls entspricht“.

Die umstrittenen Passagen lauten:

„20. Beide Delegationen betrachten die Offenbarungsreligionen mit Hochachtung. Deshalb unterscheiden sie zwischen Judentum und Zionismus. Sie betrachten den Zionismus als eine rassistische aggressive Bewegung, die in Palästina und im Nahen Osten ein Fremdkörper ist.

21. Die Bereitschaft, sich für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen, veranlaßt beide Delegationen, die nationalen Rechte des palästinensischen Volkes und sein Recht auf Rückkehr in seine Heimat zu behaupten. Sie erklären ferner Jerusalem als arabische Stadt, verwerfen alle Pläne zu ihrer Judaisierung, Teilung und Internationalisierung und verurteilen jede Profanation der Heiligen Stätten .“

Die offizielle jüdische Welt hat bemerkenswert zurückhaltend reagiert. Es gab kaum ein öffentliches Echo. Dennoch muß das Ganze jüdischerseits als Affront empfunden werden. Der Vatikan, so scheint es, ist von den Arabern überrumpelt worden und versucht nun, sich aus der Affäre zu ziehen. Oder, schlimmer noch: das Schauspiel von Tripolis ist eine weitere Demonstration der vatikanisch-islamischen Verbrüderung, für die die Juden und der Staat Israel die Zeche bezahlen sollen. Jedenfalls, so stellt beispielsweise Pnina Navè, Dozentin an der Heidelberger Universität, fest: „Wir haben es vorher nicht geahnt“ ist unakzeptabel.“ Und sie macht den Vatikan mitverantwortlich für das Geschehene.

Sicher zu Recht. Denn die Unterscheidung zwischen „Judentum“ und „Zionismus“ etwa, die bereits während der Tagung mehrfach betont wurde, ist zwar historisch und theoretisch legitim, in der konkreten politischen Situation aber Augenwischerei. Der aggressivste moslemische Sprecher, der in den USA lebende Palästinenser Ismail El-Farouki, lehrt an eben jener Temple University in Pennsylvania Religionswissenschaft, an der seit Jahren ein oekumenischer Versuch läuft, theologische Fakultäten verschiedener Konfessionen, u. a. auch ein jüdisches Rabbinerseminar, unter einem Dach zu vereinen. Um so fragwürdiger seine Polemik gegen Sittenverderbnis, modernen Skeptizismus und westlichen Materialismus, die er alle einem pervertierten Christentum und nicht zuletzt dem Einfluß jüdischen Geistes an den europäischen Universitäten, vor allem an den orientalistischen Lehrstühlen, in die Schuhe schiebt. Auf dieser Basis jedenfalls ist sein Aufruf zum gemeinsamen Kampf der Christen und Muslime für Religion und Moral unglaublich.

Soviel sollte außer Frage stehen: ein islamisch-christlicher Dialog auf Kosten der Juden hat keine innere Verheißung. Das wurde in Tripolis nicht klar genug ins Bewußtsein gerückt. Vor allem die christliche Seite hätte diese Aufgabe gehabt. Die Erfahrungen der letzten Jahre lehren allerdings: zum „Dialog“ von Juden, Christen und Muslimen sind die Partner mit wenigen Ausnahmen noch nicht bereit. Indes gibt es auch hoffnungsvolle Zeichen. So veröffentlichte die «Weltmoslemliga» im September 1975 eine Studie, in der es heißt, Juden, Christen und Muslime müßten daran gehen, „eine Atmosphäre aufrichtiger Freundschaft“ zu schaffen, da „brüderliche Liebe“ für eine friedliche Begegnung der drei Religionen Voraussetzung sei.

Michael Mildenberger

---

## Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

### VEREINIGUNGSKIRCHE

**Die Kirchen werden aktiv.** (Letzter Bericht: 1975, S. 274ff) Vor kurzem hat die Kirchenkanzlei der «Evangelischen Kirche in Deutschland» über ihre Gliedkirchen eine Information über zwei „Weltanschauungsgemeinschaften“ verteilt: die «Vereinigungskirche e. V.» mit Sitz in Frankfurt, und die «Scientology-Kirche Deutschland e. V.» mit Sitz in München. Es handelte sich um eine „*innerkirchliche Information*“, das heißt, die Empfänger waren Pfarrer, Religionslehrer und andere kirchliche Mitarbeiter und Dienststellen. „Dies kann jedoch nicht bedeuten“, so teilte ein Sprecher des Lutherischen Kirchenamtes in Hannover, das sich an der Aktion beteiligt hat, mit, „daß wir die Öffentlichkeit von derartigen Informationen ausschließen wollten.“ In erster Linie freilich geht es darum, „unsere eigenen Glieder zu informieren über Fremdreligionen und deren Verhalten zu uns“. Auch ist „die Kirche ihren Gliedern gegenüber zu einer Stellungnahme im seelsorgerlichen Interesse verpflichtet... Diese *seelsorgerliche* Auskunft kann darüberhinaus von den kirchlichen Amtsträgern demjenigen zur Verfügung gestellt werden, der sich aus kirchlichen oder familiären Gründen dafür interessiert.“ Nachdrücklich wurde darauf hingewiesen, daß „nicht beabsichtigt ist, das Recht auf freie Religionsausübung streitig zu machen oder zu erschweren“. *Der Anlaß* zu dieser mit erheblicher Verzögerung durchgeführten Aktion waren durchaus negative, zum Teil alarmie-

rende Presseberichte über diese und ähnliche neue religiös-weltanschauliche Organisationen, eine Reihe gerichtlicher Auseinandersetzungen, vor allem aber die Hilferufe verzweifelter Eltern, die ihre Kinder an diese Organisationen verloren haben und die sich teilweise bereits zu Elterninitiativen zusammenschlossen.

*Die Information* selbst bestand aus einer sorgsam erarbeiteten 28seitigen Darstellung mit dem Titel „Was ist Scientology?“, herausgegeben vom «Arbeitskreis für Freikirchen und Sekten der VELKD», und einer achtseitigen Kurzinformation über die «Vereinigungskirche» aus dem Referat für religiöse Sondergemeinschaften der EZW. In ihr wird auf weitere Informationsmöglichkeiten hingewiesen.

Vor allem wird ein umfangreicheres Papier der EZW empfohlen, das sich mit der «Vereinigungskirche» befaßt. Dieses soll speziell dem Seelsorger und allen unmittelbar betroffenen Personen Hilfe für eine sachgemäße Auseinandersetzung geben. Eingehend wird in diesem Papier die Situation des jungen Menschen geschildert, der in den Bannkreis der Mun-Bewegung gerät. Auch wird erstmals versucht, eine sorgfältigere Kritik unter theologischen und allgemein ethischen Gesichtspunkten zu geben. Dieses Papier kann von jedermann angefordert werden bei der «Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen», 7000 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2A.

rei

**Wahlkampf helfer TM.** (Letzter Bericht: 1975, S. 247f) „Wir alle wissen, daß sich in unserem Staate Tendenzen durchzusetzen versprechen, die das elementare gesunde Volksempfinden von gerecht geordneten privaten Eigentumsverhältnissen zersetzen. Hierzu entwerfen sie durch eine falsch verstandene, politisch und soziologisch bemäntelte Gleichheitsideologie systematisch im Bewußtsein der Masse den natürlichen Willen des einzelnen nach freier wirtschaftlicher Handlungsfähigkeit und persönlicher Verantwortung.“

Das sind nicht die Wahlkampfparolen einer rechtskonservativen Partei, die die rote Gefahr beschwört. Diese Sätze stehen in einem perfekt individualisierten Automatenbrief, den WYMS – «World Youth Meditation Society» – an die „oberen Schichten der deutschen Wirtschaft“ schickte und den die Zeitung «Publik-Forum» am 27 Februar 1976 aufgriff. WYMS ist eine der vielen Organisationen, die *Maharishi Mahesh Yogi* zur effektiveren Förderung und Verbreitung seiner „*Transzendentalen Meditation*“ gründete.

Mit dem Wahlkampf freilich hat der Brief durchaus zu tun. Fährt er doch fort: „Wir wissen auch, daß eine solche den gesellschaftlichen Fortschritt gefährdende Enteignungsstrategie innerhalb zweier weiterer Legislaturperioden Erfolg haben dürfte.“ Wie gut, daß es nicht nur die Unternehmer der deutschen Wirtschaft gibt, die dem gesellschaftlichen Fortschritt im Wahljahr dienen, sondern auch WYMS: „Als Jugendliche sind wir deshalb entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis alle Bürger unserer Nation diesen Sachverhalt in vollem Umfang erkannt haben und dadurch in der Lage sind, vernünftige poli-

tische Entscheidungen zu treffen, die tatsächlich dem Gemeinwohl dienen.“ WYMS kündigt darum, so referiert «Publik-Forum» den Brief weiter, „für das kommende Frühjahr in allen Städten der Bundesrepublik umfängliche Aktionen an, die zu unterstützen natürlich im eigenen Interesse der Angesprochenen liegt“ Damit dürfte der *nervus rerum* dieses eigentümlichen „Wahlbündnisses“ getroffen sein. Eine von langer Hand geplante, ökonomisch-politischen Interessen des Kapitalismus dienende Förderung der Meditationsbewegung, vielleicht sogar durch die CDU/CSU – derlei argwöhnt «Publik-Forum» –, hat es in dieser Form kaum gegeben. Wohl aber sucht Maharishi Mahesh Yogi seit je sehr bewußt und massiv die Unterstützung der wirtschaftlich und politisch tragenden Kräfte, denen sich „TM“ als gesellschaftlicher Stabilisator anbietet – in den USA mit wachsendem Erfolg. Insofern treffen die Vermutungen des Blattes durchaus einen Tatbestand, der kritische Aufmerksamkeit verdient.

Schon vor Jahren schrieb der TM-Meister in seinem programmatischen Buch: „Wenn wirtschaftliche Fragen im Massenbewußtsein vorherrschend sind, sollte die transzendente Meditation in ökonomischen Begriffen dargelegt werden, mit dem Ziel der Erfüllung der ökonomischen Aspirationen der Zeit. Heute, solange die Politik das Schicksal der Menschen bestimmt, sollte die Lehre vornehmlich auf den Bereich der Politik und in zweiter Linie auf den der Wirtschaft bezogen werden. Dann wird es leichter sein, sie über alle Länder zu verbreiten.“ (Die Wissenschaft vom Sein und die Kunst des Lebens, S. 347). Wer also ist nun wessen Wahlhelfer?

mi

### Von Christus zu Buddha – ein persönlicher Weg.

(Letzter Bericht: 1976, S. 75f) In der jüngsten Nummer der von ihm herausgegebenen buddhistischen Zeitschrift «Wissen und Wandel» (9–10/1975) schildert *Paul Debes*, seit Jahrzehnten im Hamburger Raum für den Buddhismus wirkend, seinen inneren Weg. Im Anschluß an den Abdruck eines Briefwechsels zwischen einem Buddhisten und einem evangelischen Pfarrer, der mehr im allgemeinen hängen bleibt, trägt er sehr pointiert vor, warum ihm der christliche Glaube unerträglich wurde, der Weg Buddhas dagegen als „wahre Heilslehre“ erschien. Gerade diese kompromißlose, vielleicht sogar übersteigerte, durch das persönliche Erleben verdichtete Argumentation bringt Empfindungen und Erfahrungen zur Sprache, die bei vielen anderen unbewußt oder doch unausgesprochen bleiben.

„Ich bin selbst in einem christlichen Hause alten Schlages aufgewachsen“, so schildert Paul Debes. „Mein Vater war evangelisch, meine Mutter ursprünglich katholisch, und so war ich sowohl in den mehr rationalen Geist wie vor allem in die mehr mystische Wärme und Tiefe der christlichen Tradition hineingewachsen und war der letzteren in meiner Kindheit mit solcher Liebe zugetan, daß ich noch bis zu meinem vierzehnten, fünfzehnten Lebensjahr den festen Vorsatz hatte, christlicher Missionar zu werden, um die armen Heiden zum Heiland zu bekehren. Mir war es damals kein Problem, daß der allmächtige, allgütige Gott die Welt geschaffen und daß sein Sohn sein unschuldig Blut gegeben hatte, um zur Erlösung der gefallenen Menschheit beizutragen. . . .“ Dann geriet Paul Debes „in zuneh-

mende Zweifel gegenüber den christlichen Lehren“, umgekehrt kam er gleich bei der ersten Begegnung mit der Lehre Buddhas „zu der sicheren und endgültigen Überzeugung von ihrer Gültigkeit“ Freilich, im Herzen blieben zunächst noch „Beklemmung“ und „leiser Vorwurf über die Untreue gegenüber dem Heiland meiner Jugend“ Doch „von diesen Skrupeln, die mir nie im Geiste, aber anfänglich im Gemüt zu schaffen machten, ist lange schon kein Rest mehr geblieben, denn es ist nun bald ein halbes Jahrhundert, daß ich mich mit aufmerksamer Selbstbeobachtung dem Einfluß dieser heilenden Lehre hingebe.“

Was Paul Debes aus dem überkommenen Christentum hinaustrieb, war – so jedenfalls sieht er es heute – der biblische Gottesglaube. Gleich einem willkürlichen Herrscher beanspruche der Schöpfergott Unterwerfung und Gehorsam seiner Geschöpfe. Den Ungehorsamen drohe, so zeige die Bibel von Adam und Eva bis zur Apokalypse des Johannes, schreckliche Strafe. In diesem Gottesbild hätten auch der Absolutheitsanspruch des Christentums sowie die grausamen Mittel, mit denen die Kirche ihn seit je durchzusetzen versuchte, ihre Wurzel. Sie seien nicht eine bedauerliche Fehlentwicklung, sondern das eigentliche Wesen des Christentums. „Die Bibellehren sind nicht human, sind nicht menschlich – kein Menschenvater kann seine ungehorsamen Kinder so verdammen – diese Lehren erheben den Anspruch, göttlich zu sein. Die Geißel dieses Gottes ist von Anfang an über der Menschheit geschwungen, und auch der Jesus des Neuen Testaments, von dem wir manche köstlichen Worte haben, hat doch immer wieder die Geißel des Wortes,

die Geißel der Verdammung . geschwungen

Es ist so und muß so gesehen werden: entweder gründet die Kirche auf der Bibel und bleibt ihrem Absolutheitsanspruch verpflichtet mit allen Gefahren, die er in sich birgt – oder sie löst sich von den Lehren von einem Schöpfergott, dem alle Geschöpfe verpflichtet sind: Dann aber ist sie keine christliche Kirche mehr “

Paul Debes empfand, so betont er, besonders kraß den Widerspruch zwischen jenem Heiland seiner Jugend – „So nimm denn meine Hände und führe mich“ – und den „schrecklichen Seiten jener Gottesgestalt“, wie sie ihm die eigene Lektüre der Bibel aufdrängte. Die Abkehr freilich geschah ohne Eklat: „... fast ohne Auseinandersetzung und fast ohne Kampf trat ich einfach zurück, ohne schon eine andere Lehre zu kennen.“

Diese fand er durch die Begegnung mit dem Buddha, wo er „von Anfang an Klärung, Besänftigung, Befriedigung“ empfand. „Hier war kein zürnender Gott, der durch den unschuldigen Tod des Sohnes besänftigt werden mußte. Hier war kein Herrscher und kein Richter, nicht Lohn noch Strafe, noch Fluch und Verdammnis. Hier erschien und sprach die persongewordene Klarheit und Sanftmütigkeit, Kraft und Weisheit.“

## MARXISMUS

**„Ein Staat der Diktatur des Proletariats“.** (Letzter Bericht: 1975, S. 370ff) Kürzlich konnte man auf dem Bildschirm sehen, wie *Stanislaw Stomma*, katholischer Abgeordneter im polnischen Parlament, seit 1957 Leiter der Abgeordnetengruppe ZNAK, als einziger gegen die zur Abstimmung anste-

Und der Weg des Buddha, den Paul Debes seit „bald einem halben Jahrhundert“ geht? „... dieser Weg, den der Vollendete weist, besteht in dem Zurücktreten von den Dschungelgesetzen, von den Wegen der Dunkelheit: Wer groß werden will, der muß von dem Kleinen sich ablösen. Wer die Vollendung des Heiles will, der muß das Gebirge der Erbärmlichkeiten, Unzulänglichkeiten und Verletzbarkeiten, in welchem der Mensch umhertreibt, hinter sich lassen und unter sich lassen. Und wer frei und untreffbar werden will, der muß den Weg der Ablösung von dem Bedingungen gehen.“

Es wäre mancherlei zu dieser inneren Biographie zu sagen. Den Christen macht das Bild, das hier von dem Gott der Bibel und von der Kirche gezeichnet wird, betroffen. Es wird ihn zu selbstkritischer Prüfung und neuer Lektüre der Bibel herausfordern. Wer ist der Vater Jesu Christi, an den er glaubt? Und warum stimmt sein Glaube mit dem, was der Buddhist erfahren hat, so wenig überein? Er wird dann allerdings auch den Buddhisten bitten, sich noch einmal zu prüfen. Wird hier der biblisch-christliche Hintergrund nicht allzu düster gemalt, damit vor ihm die Gestalt und der Weg des Buddha umso leuchtender erscheinen?

mi

hende Verfassungsreform votierte. Sein Argument: es sei ihm als Polen nicht möglich, seine Zustimmung zu geben, die „führende Rolle der Partei“ zum Bestandteil des Grundgesetzes zu machen. Stomma wurde für die Neuwahlen nicht mehr aufgestellt – Klaus Bednarz schreibt dazu im «Deutschen

Allgemeinen Sonntagsblatt» (7. 3. 1976), Polens Parlament sei „nicht nur um einen Abgeordneten ärmer“.

Nicht nur in Polen, auch in der DDR gibt es Tendenzen, durch Verfassungsänderungen die Alleinherrschaft der Kommunistischen Partei in den Grundgesetzen zu verankern. Andere Ostblockstaaten werden vermutlich folgen. Ihnen allen weit voraus ist allerdings auch darin Albanien, wo eine neue Konstitution kurz vor der Verabschiedung steht. Albanien sei, so schreibt die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» (9. 2. 1976) hierzu, „was die Integrierung des Kommunismus in die staatsrechtliche Wirklichkeit betrifft, bei weitem das fortschrittlichste und konsequenteste Land in der Welt“

Die ersten Artikel der neuen Verfassung stellen fest, daß Albanien „ein Staat der Diktatur des Proletariats“ sei: „Die Partei der Arbeit Albaniens (KPA) ist die einzige politische führende Kraft des Staates und der Gesellschaft.“ Die „herrschende Ideologie ist der Marxismus-Leninismus: die gesamte sozialistische gesellschaftliche Ordnung ist auf der Grundlage seiner Prinzipien aufgebaut“ Zur Sicherung dieser „Errungenschaften und Siege“ übt die werktätige Klasse durch die Partei „direkte und organisierte Kontrolle der Tätigkeit der Staatsorgane aus“

Die KPA hat, so führt die «FAZ» weiter aus, auch das Recht „der Führung der Streitkräfte Albaniens“ Ihr Oberkommandierender ist nach Artikel 92 „der erste Sekretär des Zentralkomitees der Partei und Vorsitzender des nationalen Verteidigungsrates“

Die neue Verfassung enthält laut «FAZ» eine Reihe aufschlußreicher Bestimmungen über Rechte und Pflichten der albanischen Staatsbürger. So dürfen sie nur „in Übereinstimmung mit den Be-

dürfnissen der Gesellschaft“ sich ihre Arbeit nach „Vorliebe und Fähigkeiten“ wählen. Privateigentum – gemeint ist wohl das klassisch-marxistische „Privateigentum an Produktionsmitteln“ – ist „abgeschafft und verboten“ Dagegen wird „persönliches Eigentum“ anerkannt, zu dem unter Umständen auch Häuser gehören können. „Sämtliche Löhne“, so die «FAZ», „werden vom Staat festgesetzt und bezahlt. Es gibt daher nach der neuen Verfassung auch keine Steuern und Abgaben“

Nach Artikel 48 sind die Eltern dem Staat „für die kommunistische Erziehung ihrer Kinder verantwortlich“ Im übrigen „sorgt der Staat für umfassende ideologische und kulturelle Aktivität zur kommunistischen Erziehung der Werktätigen, für die Schöpfung des neuen Menschen“ Zur Frage der „persönlichen Rechte“ schließlich zitiert die «FAZ»: die albanischen Bürger sind „an die Abstimmung der persönlichen mit den Rechten der sozialistischen Gesellschaft gebunden, wobei dem Interesse der Allgemeinheit der Vorrang einzuräumen ist“ Nun ist der Buchstabe einer Verfassung noch lange nicht die gelebte Wirklichkeit eines Volkes. Dennoch scheint die neue albanische Konstitution in der Konsequenz der Forderung sozialistischer Normen für das persönliche und gesellschaftliche Leben ihrer Bürger in der Tat bisher am „fortschrittlichsten“ und damit wieder einmal ein Lehrstück dafür, wie tief weltanschauliche und ideologische Prämissen die Rechtssetzung eines Staates bestimmen können. Und dies sicher nicht nur in totalitären Staaten sozialistischer Prägung. Von einem verbindlichen, durch allgemeinen Konsens getragenen Katalog menschlicher Grundrechte jedenfalls ist die Welt heute so weit entfernt wie nur je. mi



„Theodor-Wolff-Preis 1974“  
und „Journalistenpreis der  
Freien Wohlfahrtspflege“  
für Raimund Hoghe, den  
Verfasser dieses Buches!

**Raimund Hoghe:**

## **Schwäche als Stärke**

### **Bethel – ein Symbol und die Realität**

Ca. 96 Seiten, brosch. ca. DM 7,80

„Wir müssen jetzt endlich anfangen, mündig zu werden.“ Zwei von rund 5000 Patienten Bethels, zwei der über sechs Millionen Behinderten in der Bundesrepublik Deutschland kommen am Ende des Buches zu diesem Schluß.

Nach Jahrzehnten der Unterdrückung, Resignation, zwanghaften Anpassung an das sogenannte Normale sind jetzt erste Anzeichen eines neuen Behinderten-Bildes erkennbar: Die Sprachlosen lernen sprechen, üben Selbständigkeit, versuchen langsam, aus ihrer Schwäche eine Stärke zu machen. Am Beispiel der größten therapeutischen Anstalt der BRD, am Beispiel Bethel, werden Schwierigkeiten, Konflikte, Chancen einer Minderheit unserer Gesellschaft gezeigt, neue und alte Wege der Hilfe für die nur zu oft ins Getto abgeschobenen Menschen vorgestellt, die Situation von Epileptikern, psychisch oder geistig Kranken, Nichtsehaften, Fürsorgezöglingen, Heimatlosen und das Verhältnis „Anstalt/Gesellschaft“ beleuchtet.

In seinen Reportagen läßt Raimund Hoghe die Betroffenen zu Wort kommen: Patienten, Sozialarbeiter, Theologen, Psychologen, Ärzte, Künstler, Diakone, Diakonissen und engagierte Bürger.

In 26 Reportagen werden eine Anstalt und Menschen porträtiert, die Bestandteil einer Gegen-Welt sind, einer für viele fremden Welt, die sich jetzt zunehmend öffnet und dabei doch deutlich macht, daß sie anders ist als ihre überwiegend auf Leistung ausgerichtete Umwelt.

**Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2**

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der  
Nordsee  
bis zu den  
Alpen



# Nairobi 1975

Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

**Folgende Veröffentlichungen liegen vor:**

## Bericht aus Nairobi

Ergebnisse – Erlebnisse – Ereignisse. Offizieller Bericht der Fünften Vollversammlung des ÖRK, 23. November bis 10. Dezember 1975 in Nairobi/Kenia. Herausgegeben von Hanfried Krüger und Walter Müller-Römheld. VIII, 411 Seiten kart. DM 19,80

## Ergebnisse aus Nairobi

Ein Sonderdruck der Sektionsberichte und der Botschaft von Nairobi. Seiten 1–121 aus „Bericht aus Nairobi“ für die Arbeit in Gemeindegruppen und im Unterricht. VIII, 121 Seiten

Einzeln DM 7,50, ab 50 Ex. DM 7,—, ab 100 Ex. DM 6,50, ab 500 Ex. DM 6,—

## Ökumenische Orientierung Nairobi 75

Ein populärer Bericht. Erkenntnisse und Geschehen der Fünften Vollversammlung dargestellt von Karl-Christoph Epting, Reinhard Frieling, Lothar Coenen, Karl Ernst Nipkow, Heinz Joachim Held, Eberhard le Coutre, herausgegeben von Walter Arnold und Hans-Wolfgang Heßler. 168 Seiten und 8 Seiten Abbildungen

Einzeln DM 9,80, ab 50 Ex. DM 9,50, ab 100 Ex. DM 9,—, ab 500 Ex. DM 8,80

## Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt

Konsensustexte der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Sonderdruck aus Beiheft Nr. 27 zur „Ökumenischen Rundschau“. 51 Seiten

Einzeln DM 6,80, ab 10 Ex. DM 6,—, ab 50 Ex. DM 5,50, ab 100 Ex. DM 5,—

Richard D. N. Dickinson

## Entwicklung in ökumenischer Sicht

Christliche Verantwortung für Entwicklung und Befreiung. Eine Darstellung der entwicklungspolitischen Diskussion im ÖRK. 139 Seiten

Einzeln DM 6,50, ab 10 Ex. DM 5,50, ab 50 Ex. DM 5,—

## Sonderheft Nairobi

der „Ökumenischen Rundschau“ (April 1976)

Mit Beiträgen zu den Sektionen, zur römisch-katholischen und freikirchlichen Beteiligung. Etwa 160 Seiten

Einzeln DM 12,—

Lukas Vischer

## Veränderung der Welt – Bekehrung der Kirchen

(Mal)

In vier Kapiteln setzt sich der bekannte Schweizer Theologe, Direktor des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung in Genf, mit den Schwerpunkten der Vollversammlung auseinander: Bekenntnis zu Christus, Dialog, den sozialkritischen Aussagen und der Diskussion der Frage nach der kirchlichen Einheit. Etwa 80 Seiten ca. DM 9,80

**VERLAG OTTO LEMBECK**

**Leerbachstraße 42 6000 Frankfurt am Main 1**



# DIAKONIE

Zeitschrift des Diakonischen Werks  
Innere Mission und Hilfswerk  
der Evangelischen Kirche in Deutschland



*Impulse · Erfahrungen · Theorien*

## Heft 2/76 Thema: Ökumenische Diakonie nach Nairobi

Aus dem Inhalt:

Auswirkungen der Zweireichelehre auf die soziale Arbeit der Kirchen  
Die Ernte von Nairobi: Ein Paket mit Hausaufgaben für die Gemeinden  
Ökumene ist der Ernstfall des Glaubens  
Stimmen aus Lateinamerika, Ostasien, Südafrika  
Die Frau in Kirche und Gesellschaft

Umfang 64 Seiten  
Erscheint zweimonatlich  
Jahresabonnement DM 45.—

- Coupon**
- Ich bestelle die Zeitschrift zum fortlaufenden Bezug
- Senden Sie mir Probehefte

Quell Verlag, 7 Stuttgart 1, Postfach 897

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildnerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – Verlag Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897 Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher – *Bezugspreis* jährlich DM 20,— einschließt. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer DM 1,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.